

Exklusion in unserer Gesellschaft

– und die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Prozess?

Vorbemerkung:

Exklusion bedeutet Ausschluss (lat. exclusio), sinngemäß auch Ausgrenzung. In der Soziologie bedeutet Exklusion den nachhaltigen Ausschluss einzelner Menschen oder ganzer Gruppierungen aus denjenigen sozialen Kreisen, die sich (gegebenenfalls gemeinsam) als die ‚eigentliche‘ Gesellschaft verstehen. Soziale Exklusion ist der Verlust an sozialen und politischen Teilhabechancen.

Für die Gruppe der Verlierer im heutigen aktivierenden Staat wird oft dieser Begriff ‚Exklusion‘ verwendet. Der Begriff wurde 2002 von Kronauer erstmalig benutzt. Der verwandt ihn im Kontext der Verfestigung der Massenarbeitslosigkeit seit Beginn der 80er Jahre, um diese sozialpädagogisch zu skandalisieren und entsprechende Maßnahmen insbesondere der Gemeinwesenarbeit zu fordern (vgl. Kronauer 2002). Heute scheint der Begriff jedoch unzureichend. Er unterstelle, so Kessl (2005), ein Innen und ein Außen der Gesellschaft, ohne das Innen infrage zu stellen oder auch nur zu berühren. Und er beschreibe nur einen Zustand, ohne aber den Prozess, der zu diesem Zustand geführt hat, zu thematisieren. Der Begriff berge deshalb, so Kessl weiter, die Gefahr, dass dieses Entkopplungsergebnis nicht als Ergebnis politischer Entscheidungen erkannt, sondern als quasi-naturalistische Verkürzung angesehen wird.

Im vorliegenden Beitrag geht es ganz konkret um die Frage: Wie geht unsere eine Gesellschaft mit den Teilen der Bevölkerung um, die sich am Rande der Gesellschaft befinden und welche Rolle spielt dabei die Soziale Arbeit?

Ein Beispiel:

Obdachlosensiedlungen waren schon immer Orte, an die die bessere Gesellschaft ihre Randgruppen verbannte. Aber nicht immer setzte sich das Prinzip der Exklusion durch. Am Beispiel der Geschichte einer Obdachlosensiedlung in der Landeshauptstadt von Hessen kann man genau erkennen, welche Variationsbreiten zwischen Integration und Exklusion auch innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft möglich sind.

- Schon **Ende des 19. Jahrhunderts** standen in Wiesbaden Baracken neben der städtischen Kläranlage: primitive Hütten für Obdachlose und fahrendes Volk. Sie sollten in der vom Kaiser als

seine Kurstadt erkorenen, reichen, prachtvollen Stadt möglichst unsichtbar bleiben.

- **1938** wurde die Einweisungspolitik weiter verschärft, man versuchte jetzt allerdings gezielt, erbgesunde, wertvolle kinderreichen Familien davor zu schützen, hier leben zu müssen.
- **1966** entschloss sich der Stadtrat zur Sanierung der Holzbaracken mit Kalksandlochsteinen ohne Innenputz. Die staatliche Treuhandstelle für Wohnungsbau hatte von dieser Billigstlösung aus technischen, hygienischen und gesundheitlichen Gründen dringend abgeraten hatte. Aber der Stadtrat wollte seine obdachlosen Familien nicht verwöhnen.
- **1973** noch nannte man im Jugendamt diese Siedlung das „Tal der langen Messer.“ Es waren dort doppelt so viele Menschen untergebracht, wie eigentlich vorgesehen. Die Familien lebten in völliger Armut, es herrschte Gewalt. Vernachlässigung war an der Tagesordnung. Von den dort Untergebrachten konnte sich über Jahrzehnte hinweg niemand aus dem Milieu herausarbeiten – hierfür ein Indiz: alle Kinder aus der Obdachlosensiedlung Mühlthal wurden in den Jahren um 1970 ausnahmslos sofort und ohne Überprüfung direkt in die nahe gelegene Sonderschule eingeschult.
- **1974**, es war 6 Jahre nach der inneren Reform der Sozialen Arbeit in Folge der 68er Bewegung, engagierte sich in direkter Folge eines Todesfalles (ein Kind war in die Kläranlage gefallen und ertrunken) ein sozialpädagogischer Projektverbund: Caritas, Diakonie und Jugendamt der Stadt. Insgesamt arbeitete dieser Verbund dann 18 Jahre lang intensiv in dieser Obdachlosensiedlung.
- **1992** wurde dieses Projekt erfolgreich beendet.
Im Mühlthal waren inzwischen eine Kindertagesstätte, ein Hort und ein Mittagstisch entstanden. Die Sozialarbeiter vom ASD waren täglich präsent und machten jede Menge niedrigschwellige Angebote, die zunehmend angenommen wurden. Aber nicht nur die SozialarbeiterInnen waren aktiv und setzten sich solidarisch für ihre Klientel ein, die Bewohner selber lernten, sich zu wehren und für ihre Rechte zu kämpfen! So entwickelte sich z.B. ein selbst verwaltetes Bewohnerparlament. Es fanden im Verlaufe der Zeit 11 Sit-Ins in Stadtratsversammlungen statt, bei denen die Mütter der Siedlung ihren Forderungen nach menschenwürdigen Lebensbedingungen Nachdruck verliehen. Einwohner renovierten ihre Häuser und wurden dafür nach Tarif entlohnt, sie erhielten Mietverträge.
1992 besuchte nicht ein einziges Kind der Siedlung eine Sonderschule. Viele der Kinder gingen auf weiterführende Schulen.

Heute freilich, 20 Jahre nach Einsetzen der neoliberalen Sozialpolitik im Lande, wird es auch in dieser – wie in allen anderen Städten Deutschlands - wieder hinreichend Probleme mit obdachlosen und anders sozial ausgegrenzten Familien – diesmal nicht in der Siedlung Mühlthal, aber an anderen Orten des Stadtgebietes. Sie leben in sozialen Brennpunkten und werden im Wesentlichen verwaltet, auch ruhig gehalten, und nicht selten auch durch Druck diszipliniert. Und eine Soziale Arbeit, die versucht, solchen Tendenzen entschieden gegenzusteuern, hat heute wieder einmal einen ziemlich schweren Stand.

Die Situation hat sich heute – im Vergleich zu den Zeiten des Sozialstaates (in denen das oben beschriebenen, erfolgreiche Projekt stattgefunden hat) – wieder in eine Richtung gedreht, in der Exklusion bestimmter Teile der Gesellschaft ganz selbstverständlich und politisch sogar erwünscht ist.

Etwas vereinfacht gesagt, gibt es in der heutigen Gesellschaft, die seit den 90er Jahren von neoliberalen Strömungen und Entscheidungen geprägt wird, zwei, sich gegenseitig bedingende und stützende Hintergründe für diese Entwicklung:

1. Die selektive Investition in nur die Menschen, die sich lohnen

Im Rahmen der Ökonomisierung ist ein Denken in die Sozialpolitik eingedrungen, das soziale Investitionen davon abhängig macht, ob sie sich „lohnen“. Sozialausgaben sollen im aktivierenden Staat nur mehr investiven Charakter haben und weniger konsumtiven Zwecken dienen. Investitionen lohnen für die Menschen am ehesten, bei denen eine gute Chance auf Übernahme von Eigenverantwortung und Eigeninitiative besteht. Für die Menschen, die keine Aussicht auf erfolgreiche „Aktivierung“ versprechen, auch wenn sie in hohem Maße bedürftig sind, sind Leistung und Investition deshalb infrage gestellt (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2005; Seithe 2010)

Immer wieder wird in der Literatur darauf verwiesen, dass diese „aktivierende“ Politik auf einen „Creamingeffekt“ hinausläuft: Cremer-Schäfer z.B. spricht vom „Creaming der Nützlichen“ und vom allmählichen „Cooling out“ der „Nicht-Integrierbaren“ und identifiziert damit ein Muster, das auch sie als sozialdarwinistisch bezeichnet (Cremer-Schäfer 2004, S. 171)

Die Rolle der Sozialen Arbeit im Kontext der selektiven Investition

Mit der immer realer werdenden Durchsetzung einer aktivierenden Sozialpolitik wird laut Dahme (2005) die Aufgabenstellung Sozialer Arbeit in einen anderen Kontext gestellt: „Soziale Arbeit als Aktivierung ist nicht länger als generelle Unterstützung der Lebensbewältigung zu verstehen, sondern als Verlängerung des sozialstaatlichen Zieles der Investition in diejenigen, die einen produktiven Beitrag zum Gemeinwohl beizutragen haben“. Sie bekommt heute z.B. eine Jugendberufshelferin, die von der ARGE den Auftrag erhält, einen Weiterbildungskurs zu besetzen und Jugendliche aus ihrer Betreuung dafür vorzuschlagen, die Auflage: ‚Diejenigen, die den Kurs mit der höchsten Wahrscheinlichkeit erfolgreich absolvieren können, sollen die Plätze bekommen‘. Da es nur fünf Plätze zu besetzen gibt, bleiben 11 Jugendliche außen vor. Für sie lohnt es nicht (vgl. Seithe 2010).

Durch die selektive Förderung erfolgt eine Ausgrenzung bestimmter Gruppen, an der die Soziale Arbeit unfreiwillig mitwirkt.

Aber auch in die Köpfe der SozialarbeiterInnen ist ein solches Effizienzdenken längst eingedrungen. KlientInnen, Menschen überhaupt, werden auch in der Sozialen Arbeit selber heute zunehmend unter dem Gesichtspunkt ihrer ökonomischen Wertigkeit und Verwertbarkeit gesehen.

Aber nicht allein dieses Denken als Folge der totalen Vermarktlichung aller gesellschaftlichen Bereiche ist der Grund für die zunehmende Ausgrenzung von Menschen. Die Ökonomisierung ist nur die andere Seite der neuen sozialpolitischen Ideologie des aktivierenden Staates und seines Menschenbildes.

2. Das geteilte Menschenbild des aktivierenden Staates

Schon immer gab es natürlich auch in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausgegrenzte Menschen und Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen mussten.

Im Unterschied zum Sozialstaat, der durch „Reduzierung der Bildungs-, Qualifikations- und Einkommensdefizite kompensatorisch tätig wird“ (vgl. Simon 2005, S. 158), versucht der aktivierende Staat nicht, diese Menschen durch materielle Leistungen zu integrieren. Er fordert sie stattdessen auf zur Entwicklung von Eigeninitiative und Engagement. D.h. er fordert von ihnen Eigenverantwortung und das unabdingbare Bemühen, irgendwie doch in Arbeit und Brot zu kommen, um sich eigenständig ernähren zu können. Wer dieses Angebot nicht annimmt oder nicht annehmen kann, fällt aus dem Rahmen und wird einer Gruppe von Menschen zugezählt, die nicht förderungsfähig sind und die somit die

Erwartungen der Gesellschaft nicht erfüllen. Menschen werden so zu „Überflüssigen“ abgestempelt. Der aktivierende Staat interessiert sich nicht sonderlich für die Nöte und Biografien solcher Menschen. Hier findet sich eine neue Grenzlinie zwischen verachteten und respektablen Gruppen der Gesellschaft.

Dabei wird das Klassenparadigma (das soziale Ungleichheit aus sozialstrukturellen Zusammenhängen heraus erklärt) abgelöst von einem kulturell bestimmten Paradigma der Lebensführung und der Mentalität. Im neosozialen Unterschichtsdiskurs erscheint die kulturelle Dimension als das eigentliche Problem, das auf einen verantwortungslosen Lebensstil verweist. Und dieser Lebensstil gilt als selber erwählt und ist deshalb so besonders verwerflich (vgl. Heite 2007, S. 58f). Mit dem Konzept der Eigenverantwortlichkeit (im Sinne des neoliberalen Menschenbildes) findet eine Moralisierung der Ungleichheit statt. Winkler stellt die These auf, dass den Menschen dieser marginalisierten Gruppen im Rahmen der Aktivierung und Umprogrammierung auch noch die Deutungsmuster genommen werden, welche ihre Selbstachtung trugen (Winkler 2007, S. 112, 116). Er spricht von Lebenslagen, die durch materielle Not und kulturelle Deprivation aber ebenso durch Enteignung und Entfremdung gekennzeichnet sind.

Rolle der neosozialen Sozialen Arbeit bei der Ausgrenzung von „unnützen Menschen“

In dem Maße, indem Soziale Arbeit hier einbezogen wird oder selber aktiv am Prozess beteiligt ist, übernimmt sie Aufgaben der Diskriminierung, der Selektion und der Ausschließung von Menschen (vgl. auch Simon 2006, S. 158 oder Eick 2005, S. 112). Soziale Arbeit wird im Rahmen der neosozialen Herausforderungen unweigerlich in diese menschenverachtenden Strukturen und Ziele hineingezogen. Solange sie sich nicht dagegen wehrt, wird sie selber zu einer Instanz, die Ausgrenzung und die Vorstellung von Ungleichwertigkeit von Menschen ein und derselben Gesellschaft forciert.

Sie entfernt sich damit diametral von den ethischen und politischen Handlungsorientierungen, die die Profession Soziale Arbeit für sich in Anspruch nimmt.

Auch die Soziale Arbeit neigt heute immer mehr dazu, Menschen wegzuschieben und aufzugeben. Sie ist froh, wenn schwierige Jugendliche endlich volljährig werden und damit aus ihrem Zuständigkeitsbereich heraus fallen oder wenn andere „Hilfesysteme“ sich ihrer annehmen müssen (Psychiatrie, Strafvollzug).

Der lange Atem für solche Menschen, bei denen Lernprozesse länger dauern und die einfach mehr Chancen und mehr Anläufe benötigen, geht

der Sozialen Arbeit unter den gegebenen Bedingungen langsam aus (vgl. Messmer 2007, S.158).

Viele SozialarbeiterInnen halten das alles, was so sehr im Widerspruch steht zu dem, was sie als ihre Profession und deren ethische Prinzipien erachten, nicht mehr aus und versuchen sich zu entlasten, indem sie auf Distanz zu ihren KlientInnen gehen und sich so zusagen auf die andere Seite stellen. Die zynische Steigerung dieser Entlastungsstrategie von PraktikerInnen ist die auch nach außen demonstrierte Missachtung und Ablehnung der eigenen Klientel. Eine SozialarbeiterIn, die verachtungsvoll von ihrer Klientel als die „Assis“ spricht, ist leider heute keine Seltenheit mehr.

Es gibt z.B. längst verbreitete „sozialpädagogische“ Praktiken, die gezielt und bewusst zur Ausgrenzung und Ghettoisierung bestimmter Bevölkerungsteile gedacht sind, z.B. alle Maßnahmen, um Obdachlose, Alkoholtrinkende oder aggressionsbereite Jugendliche aus den Innenstädten und von Plätzen zu vertreiben (vgl. z.B. Seithe 2010). Und viele Akteure der Sozialen Arbeit scheinen sich daran zu gewöhnen.

Mit solchen Haltungen und Praktiken aber verlässt die Soziale Arbeit ein Grundprinzip ihres bisherigen Selbstverständnisses: Sie kann sich nicht länger parteilich für sozial benachteiligte Menschen engagieren und nimmt aktiv an der Ausgrenzung dieser Menschen teil.

Wohin kann das führen?

- 1. In der Gesellschaft hat sich diese neue Ideologie längst breit gemacht. Es scheint, dass die Werte der Aufklärung und die Menschenrechte heute nicht (mehr?) im Bewusstsein der Bevölkerung lebendig sind.**

Es wird zwar die zunehmende materielle und kulturelle Armut in der Gesellschaft von niemandem ernsthaft bestritten. Aber das alles führt nicht zur Thematisierung und Skandalisierung von prekären Lebenslagen und der immer weiter auseinandergehenden Schere zwischen arm und reich. Eine gesellschaftliche Verantwortung wird von niemandem ernsthaft eingefordert. Auffällig sei, so auch Galuske, dass diese öffentlichen Zurschaustellungen von sozialem Elend keine Debatte über soziale Ungerechtigkeit, Armut und Unterversorgung ausgelöst haben (Galuske 2008, S. 10).

2. Die Unterscheidung in Menschen, die etwas wert sind, also z.B. sozialpolitische Investitionen lohnen, und solche, die dies nicht wert sind, gemahnt zudem eindringlich an die dunkelste Epoche unserer deutschen Geschichte.

Heute werden die Menschen eingeteilt in produktive und unproduktive Gruppen der Gesellschaft. Dieses Vorgehen erinnert an das Konzept in den USA, wo zwischen „würdigen und unwürdigen Armen“ unterschieden wird. Es erinnert vor allem aber auch an historische Vorläufer aus dem 19. Jahrhundert (vgl. Hering 2000). Im Klartext heißt das, dass der Gesellschaft und ihrer herrschenden Politik nicht mehr alle gesellschaftlichen Gruppen gleich viel wert sind.

3. Hier zeigt sich deutlich, dass die neue Ideologie keineswegs nur neoliberale Züge aufweist sondern ganz offensichtlich neokonservatives Gedankengut transportiert.

Unsere Gesellschaft überschreitet hiermit eine gefährliche Grenze. Wenn man sich die Argumente in der Politik und in der Öffentlichkeit anhört, wird immer wieder laut:

“Wieso investieren wir in die Teile der Jugend, die es ohnehin nicht schaffen, bei den Regeln und Anforderungen unserer flexiblen Gesellschaft Schritt zu halten. Investieren wir doch besser in die zukünftigen Leistungsträger dieser Gesellschaft, in unsere Eliten, in die Besten, in die, die es geschafft haben und schaffen werden, für des also lohnt.....”

oder:

“Und wieso geben wir für Menschen Geld aus, die gar nichts leisten, die nur Kinder in die Welt setzten, die uns dann ebenfalls auf der Tasche liegen werden...”

Schlussbemerkung:

Das kommt mir irgendwie bekannt vor.

Auf einer Ausstellung in Prora auf Rügen über die Sozialpolitik der Nazis war folgendes Propagandabild der Nationalsozialisten zu sehen:



links heißt es:

"Erziehungsheim in E. für 130 Schwachsinnige; 'Ausgaben jährlich rund 104 000 RM; dafür könnte man..."

rechts heißt es:

"17 Einfamilienhäuser für erbgesunde Arbeiterfamilien erstellen."

Natürlich, das ist eine ganz andere Dimension - aber so ganz anders ist sie auch wieder nicht. Das Ganze ein bisschen moderner aufgemacht - und ich könnte mir auch folgenden Untertext vorstellen:

„Eine sozialpädagogische Einrichtung für sozial auffällige Jugendliche kostet genau so viel der Neubau eines Privatgymnasiums. Wäre es nicht sinnvoller, dieses Geld in unsere zukünftigen Leistungsträger zu investieren, in Kinder von Familien, die es schaffen, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie nützliche Mitglieder unserer Gesellschaft werden, arbeiten und der Gesellschaft nicht auf die Tasche fallen. Wäre unser Geld so nicht besser angelegt?“

Der Schoss ist fruchtbar noch (immer noch und mehr denn je), aus dem das kroch

Und wir stecken (aus dieses Mal wieder) mitten drin!

Literatur:

- Cremer-Schäfer, H. (2004): Nicht Person, nicht Struktur: soziale Situation! Bewältigungsstrategien Sozialer Ausschließung. In: Kessler, F./Otto, H.-U. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaften. Wiesbaden 2004, S. 169ff
- Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (2005): Sozialinvestitionen. Zur Selektivität der neuen Sozialpolitik und den Folgen für die Soziale Arbeit. In: Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Aktivierende Sozialarbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hohengehren 2005, S. 6ff
- Eick, V. (2005): „Ordnung wird sein...“ Quartiersmanagement und lokale Sicherheitspolitik. In: Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Aktivierende Sozialarbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hohengehren 2005, S. 110ff
- Galuske, M. (2008): Fürsorgliche Aktivierung – Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft Sozialer Arbeit im aktivierenden Staat. In: Bütow, B./Chassé, K.-A./Hirt, R. (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen 2008, S. 9ff
- Heite, C./Klein, A./Landhäger, S./Ziegler, H. (2007): Das Elend der Sozialen Arbeit – Die „neue Unterschicht“ und die Schwächung des Sozialen. In: Kessler, F./Reutlinger, Ch./Ziegler, H. (Hrsg.): Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die neue Unterschicht“. Wiesbaden 2007, S. 55ff
- Hering, S./Münchmeier, R. (2000): Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim 2000
- Kessler, F. (2005): Soziale Arbeit als aktivierungspädagogischer Transformationsriemen. In: Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Aktivierende Sozialarbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hohengehren 2005, S. 30ff
- Kronauer, M. (2002): Exklusion: die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a. M. 2002
- Messmer, H. (2007): Jugendhilfe zwischen Qualität und Kosteneffizienz. Wiesbaden 2007
- Seithe, M.: Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden 2010
- Simon, T. (2005): Aktivierende und repressive Strategien: Nichts (völlig) Neues in der Wohnungslosenhilfe. In: Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Aktivierende Sozialarbeit. Theorie – Handlungsfelder – Praxis. Hohengehren 2005
- Winkler, M. (2007): S’Lebbe iss doch, wie’s iss. Unterschicht, Kultur und Soziale Arbeit – eine andere Geschichte. In: Kessler, F./Reutlinger, Ch./Ziegler, H. (Hrsg.): Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die neue Unterschicht“. Wiesbaden 2007, S. 104ff